Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 38

Artikel: Ferienhaftes Malaise
Autor: Knobel, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-512971

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bruno Knobel

Ferienhaftes Malaise

Saure Gurken

Ursache des verbreiteten helvetischen Malaises sei die Tatsache, dass viele Menschen durch die starken und immer rascher aufeinanderfolgenden Veränderungen überfordert seien – so schrieb neulich ein Zeitkritiker. Solcher Veränderungen ist man sich oft gar nicht bewusst, meist stösst man erst rückblickend darauf. Jener Glossist etwa, der für seine Zeitung zum Auffüllen sauregurkenzeitleerer Spalten eine humorig-ironische Ferienbetrachtung –

Entschuldigung! Da haben wir gerade ein typisches Beispiel: Sauregurkenzeit – so nennt man jene hochsömmerliche Zeit, in der nichts los ist und es den Zeitungen an Stoff mangelt. Man spricht von Sauregurkenzeit, als ob es sie noch gäbe. In Wahrheit hat auch sie sich längst weg-«entwickelt». Heuer zum Beispiel hat das Watergate-Skandal-Ende, der US-Präsidentenwechsel und der Krieg auf Zypern ganz leidlich dafür gesorgt, dass der einstige Sauregurkenzeit-Füller, das Ungeheuer von Loch Ness, nicht bemüht werden musste. Sauregurkenzeit ist nur *ein* Beispiel dafür, wie gedankenlos wir einzelne Veränderungen nicht zur Kenntnis nehmen, bis uns plötzlich ihre Summe in ein Malaise treibt.

Ferienort-Eskalation

Aber was ich eigentlich erzählen wollte: Jener oben erwähnte Glossist also hatte Absicht oder Auftrag, sich ironisch über Ferienauswüchse auszulassen. Und er beschrieb, wie sehr die Ferien in unserer Wohlstandsgesellschaft zu einem Statussymbol-Wettkampf ausgeartet seien: Je weiter die Distanz zum Ferienort, desto höher das Ansehen. Man fahre nicht in die Ferien, um sich zu erholen oder sich dort zu amüsieren, sondern um sich darüber amüsieren zu können, dass man seinem Verwandten- und Bekanntenkreis Ansichtskarten von möglichst weither senden kann. Ich erinnere mich gut, vor einem Jahrzehnt selber eine ähnliche Glosse geschrieben zu haben:

Müllers sandten Grüsse aus dem Toggenburg – Du mein Gott, wie kann man nur! Aber sie haben sich wohl mit ihrem Einfamilienhäuschen finanziell übernommen, und so reicht es eben zu nicht mehr als zu Ebnat-Kappel!

Meiers sandten Grüsse von der Adria – sieh' mal an; schlecht scheint es ihnen nicht zu gehen, alle Achtung, wenn es auch typisch ist für sie, dass sie – natürlich! – dem Zug der grossen Herde folgen müssen; Adria, na ja!

Kellers sandten Grüsse von Mallorca – oh, die haben sich aber gemacht, tatsächlich; hätte ich gar nicht gedacht; er war doch nie etwas Ueberdurchschnittliches, beruflich und so – aber da sieht man wieder!

Hubers sandten Grüsse von den Bermudas – Teufel, so gut möchte ich's auch haben; der Huber hat's dick hinter den Ohren, potztausend und alle Achtung, und wenn es einem nachzueifern gilt, dann ihm! ...

Aber wie gesagt, solche ferienortorientierte Eskalation des Sozialprestiges ist längst passé. Schon zwei-, dreimal überholt, möchte ich behaupten.

Snobismus des Einfachen

Da brach doch nach ihr zuerst jene Zeit aus, als man sich grösstes Ansehen erwarb, als es Ausdruck einer oberen Stufe des Sozialprestiges war, wenn man auf die Frage, wo man in den Ferien gewesen sei, gelangweilt mit der Achsel zuckte und mit aufsehenerregendem Understatement mit grösstmöglicher Selbstverständlichkeit sagte: «Ferien? Haben wir gehabt!: Wir verbrachten drei Wochen auf unserem Küchenbalkon daheim. Alles flog aus und flog weit weg; unsere Stadt gehörte uns – und diese Ruhe! Wo an der Adria, an der irischen Südküste oder auf den Kanarischen Inseln findet man noch *diese* Ruhe ...! Das Schlechtwetter? Machte mir gar nichts aus, im Gegenteil: Ich besuchte unsere hiesigen Kunststätten, die mir ebensoviel bieten wie der Louvre oder der Prado. Und ich las Bücher über Korsika und Kreta, ohne Darmvergiftung und Handgepäck-Diebstahl, die ich riskiere, wenn ich auf die Inseln fahren würde ...» Mit andern Worten: Wenn sich's alle leisten können, auf die Bermudas zu fahren, wird es chic und wirkt als Erhöhung des sozialen Ansehens, wenn man gar nicht fährt.

Der grosse Schlaf

Aber auch das ist schon überholt. Ich merkte es, nachdem ich *meine* Ferien absolviert hatte. Ich verbrachte zwei Wochen in einem abseits vom Dorfe stehenden Appenzeller Bauernhaus.

«Aber du hattest furchtbar schlechtes Wetter», sagten bedauernd meine Bekannten.

«Das machte mir nichts aus», erklärte ich, «im Gegenteil: Ich schlief während zwei Wochen im Durchschnitt täglich sechzehn Stunden. In der täglichen Wachzeit machte ich mir *eine* spartanische Mahlzeit, dabei ergab sich völlig unbeabsichtigt, dass mein Körpergewicht um die überflüssigen drei Pfund abnahm. Und die Ferien haben mich fast gar nichts gekostet ...»

Die Reaktion meiner verblüfften Umwelt bewies mir, was heutzutage bezüglich Ferien «in» ist.

«Wenn du soviel schlafen konntest – mein Gott –, dann musst du ja überhaupt noch schlafen können», wurde ich gefragt. Und als ich sagte, was mich betreffe, dürfe ich in der Tat sagen, ich könne jederzeit und in jeder Lage sofort ein- und so lange, wie ich nur möge, schlafen, da brachen die andern in ein ungläubiges Kopfschütteln aus.

Müller, so stellte sich heraus, hatte sich für drei Wochen in ein dormatologisches Rekreations-Zentrum im Schwarzwald zurückgezogen. Dank einer ausgeklügelten medikamentösen Behandlung (intravenös und subcutan) hatte er es nach vierzehn Tagen so weit gebracht, schon nach vier Stunden angestrengten Wartens endlich (und überhaupt) einschlafen zu können.

Meier hatte sich in seinen Ferien während vier Wochen in der sogenannten homöopathischen Traumklinik in Kärnten aufgehalten. In der vierten Woche, nach Hunderten von Wechselbädern, organisiertem Früh- und Spätstrampeln und dem Genuss eines speziellen Absudes einer besonderen Melissenblüte und gewissen Joga-Kasteiungen war er so weit gekommen, dass er nicht mehr nachts um zwei Uhr erwachte und nicht wieder einschlafen konnte: Er wachte erst um drei Uhr auf, konnte zwar dann auch nicht mehr einschlafen, buchte das aber dankbar als unerhörten Erfolg, der die Kosten gerechtfertigt habe.

«Was haben *Sie* bezahlt?» fragte Müller.

«Zweihundertzwanzig pro Tag plus Nebenkosten», sagte Meier, «total etwa siebentausend plus Reise.»

Müller rechnete intensiv und sagte dann befriedigt: «Etwa in dieser Grössenordnung lagen auch *meine* Kosten.»

Huber hatte in einer psychosomatischen Rekreativ-Kuranstalt bei Meran sein Gewicht um 1230 Gramm reduziert (drei Wochen 4800 Franken, anschliessend Sehstörungen, an denen er noch heute laboriert).

Keller hatte sich in einer Kreis- und Waldlauf-Heilstätte in Hochsavoyen (während vier Wochen, Kosten 8000.–) halbwegs vom Ueberkonsum von Saridon kuriert (und laboriert dafür seither intensiv an einer Leberschädigung) ...

Die letzte Wahrheit

Ich weiss, dass es ebenso ungerecht wie unfair ist, zu vergleichen. Nämlich zu erwähnen, dass *ich* geschlafen, recht, aber frugal gegessen, abgenommen und mich erholt habe für fünfzig Franken, und zu vergleichen mit Müller, der heute an schlaflosen Nächten leidet, weil er 7000 Franken dafür bezahlt hat, dass er *nicht* schlafen konnte, oder zu vergleichen mit Huber, der 4800 Franken ausgelegt hat dafür, dass er an täglicher Atzung während drei Wochen 1 Tasse Tee (ungesüsst), 1/2 Karotte (roh), 2 gute Ratschläge (immer dieselben: haben Sie Geduld!) und nur sonntags ausnahmsweise zusätzliche 3 Nüsse (Hasel-) vorgesetzt erhalten hatte.

Der Wahrheit gemäss will ich gestehen, dass *meine* «Kur» im Appenzellerland längst auch nicht mehr der (Ferien-)Weisheit letzter Schluss ist, sondern ebenfalls von der Entwicklung überholt wurde, obwohl das Rezept noch heute gedankenlos weitergeboten wird, das Rezept nämlich, dass wer Ruhe und ein natürliches Leben möglichst nahe am Busen der Natur, erd- und schollenverbunden, und also gesund und – wie gesagt – Ruhe mit *Sicherheit* finde in ländlicher, voralpiner Gegend.

Diese Sicherheit ist hin!

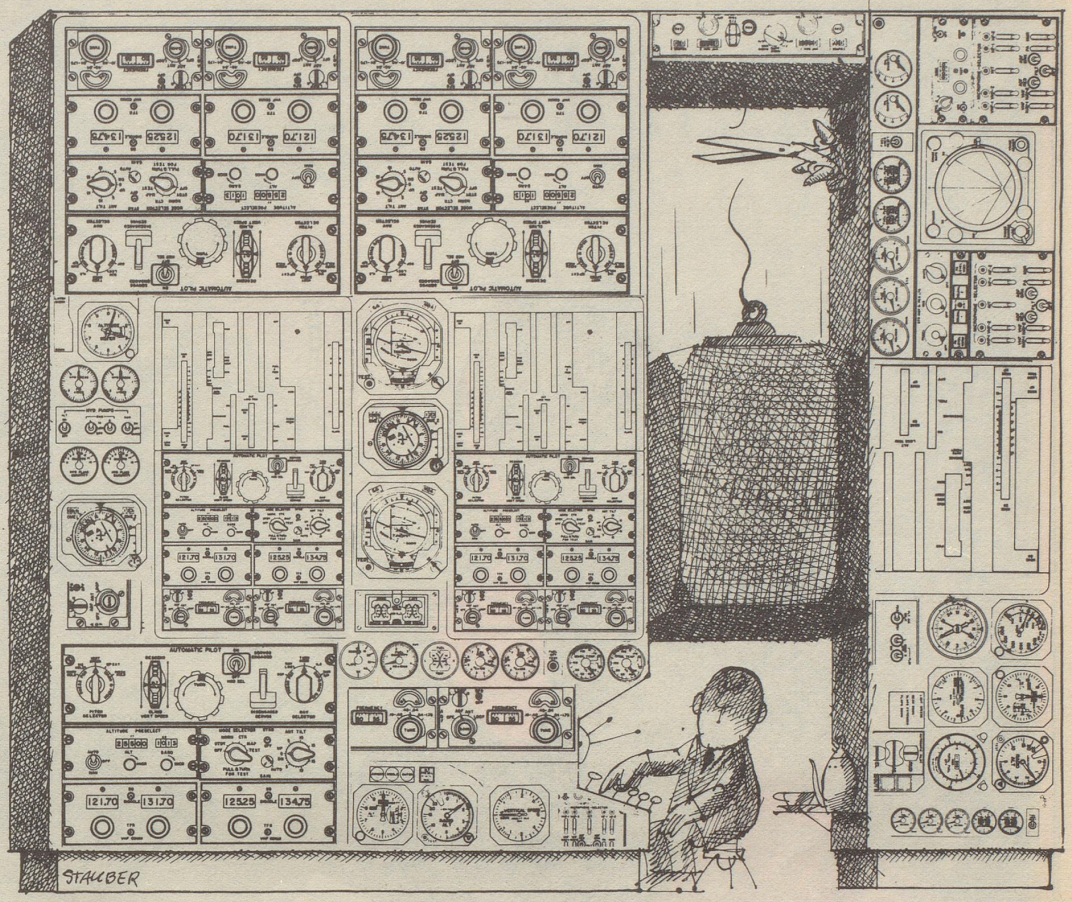
Das Rezept, dass wer der Automation und Mechanisierung und Rationalisierung entfliehen wolle, fernab von Stadt und Industrie, in bäuerlicher Nachbarschaft wieder

den natürlichen Lebensrhythmus finde, den Wechsel der Winde spüre und in der Ruhe genese, mit den Hühnern zu Bett und dergleichen – das war einmal! ...

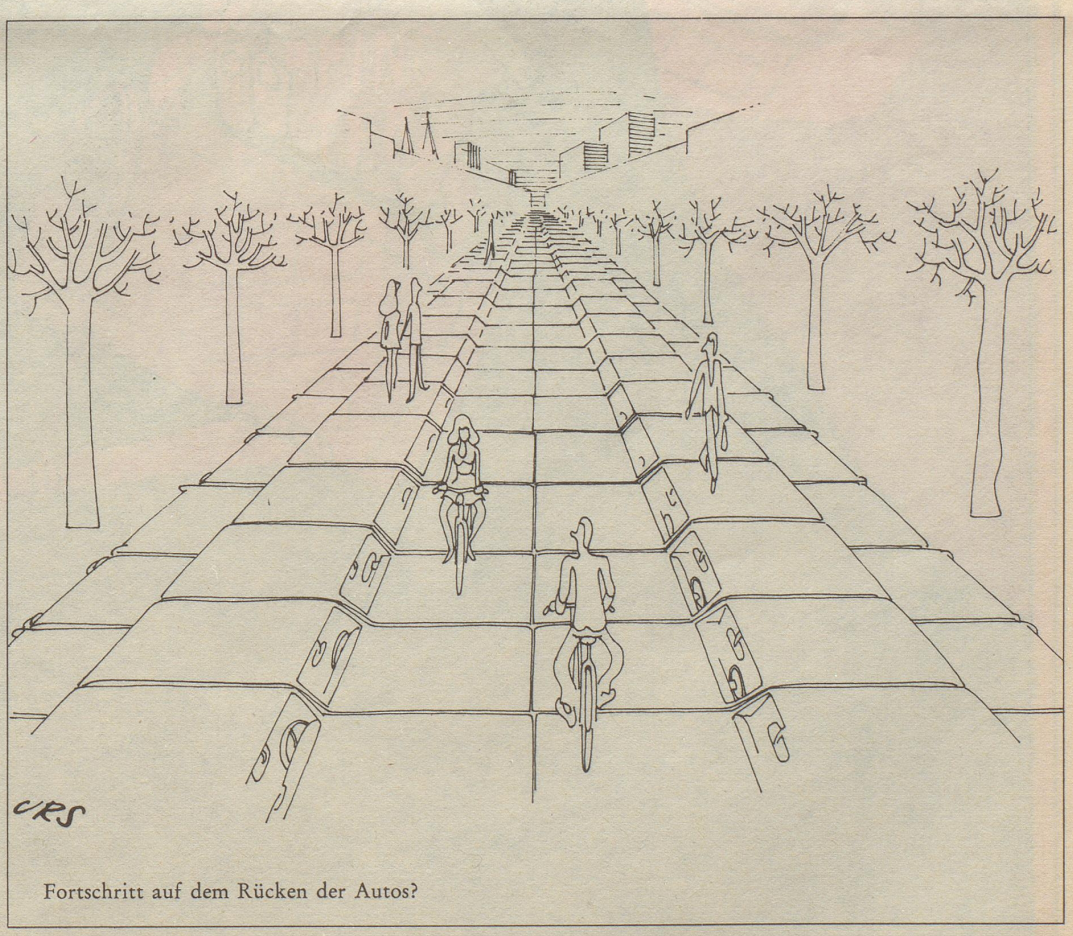
Diese Ruhe ist auch hin! Sie gibt es nur noch in gewissen Schulbüchern.

In der voralpinen Landgegend schlafen Sie nämlich mitnichten aus, sondern Sie erwachen, wenn der erste Hahn kräht, was bekanntlich in der allerfrühesten Frühdämmerung zu geschehen pflegt; und Sie erwachen nicht etwa wegen der besagten Hähne, die vergleichsweise harmlos klingen, sondern wegen den Mähmaschinen. Und da sich jedes Bäuerchen auf jedem Gütchen eines Rapidchens bedient, beginnt der ruhevolle Ferientag früh-, hoch- und spätsommers (erster, zweiter und – so Gott will – dritter Schnitt) etwa um vier Uhr früh; dann nämlich, wenn von allen Höfen, Hängen, Gubeln und Hubeln die Motoren knattern. Etwas später folgt dasselbe Knattern (weil von den gleichen Rapids stammend) erneut, ebensolange und erbarmungslos, jedoch begleitet von blechigem Geschepper, weil nun der Rapid einen Heuwender zieht. Zwar wird der Ruheverlust aufgewogen durch anderen Lustgewinn: durch die Spannung, ob und wann die eine oder andere der an steilsten Hängen operierenden Maschinen umkippen werde.

Wollte jemand der ferienhaften Mittagsruhe pflegen, würde diese versüsst durch wiederum dasselbe Geratter, da die insgesamt 26 Rapids der näheren Talschaft nunmehr das angetrocknete Heu zum zweitenmal wenden mit dem Vehikel, das sie ziehen. Gegen Abend sodann ziehen sie einen niedrigen Wagen, weil das Heu in die Höfe zu führen ist. Ist letzteres wegen des Wetters nicht möglich, folgt am nächsten schönen Tag dieselbe Prozedur (auch akustisch). Wird das Heu eingetan, beginnen in den Höfchen die Heugebläse zu brummen. Und wird das Heu verregnet eingetan, dann brummt es auch; dann nämlich brummen die liebe lange Nacht Heutröckneanlagen und Entlüftungen. Hat dann die dergestalt rationalisierte und automatisierte Bauernsame das Heu eingebracht, muss einem ehernen Gesetz zufolge die abgeerntete Wiese sogleich mit Jauche bedacht werden, was nicht nur zu geruchlichen, sondern wiederum zu akustischen Emissionen führt, indem mit akrobatischer Geschicklichkeit im voralpincoupierten Gelände sich bewegende Tankfahrzeuge mit brummenden Pumpen das nährende Nass verspritzen, weil es nun einmal so ist, dass die Entwicklung unaufhaltsam weitergeht, weil alles immer mehr sich immer stärker und beschleunigter verändert. Auch die Ferien. Was unverändert bleibt, ist nur die Kurtaxe.



Der letzte Tastendruck



Fortschritt auf dem Rücken der Autos?